

Die Sozialwelt-Dingwelt-Grenze und die Frage gesellschaftlicher Bedeutung

Andreas Langenohl

Einleitung: Die Frage nach der Sozialwelt-Dingwelt-Grenze

Dieser Beitrag befasst sich mit der Frage nach der soziologischen Begründbarkeit einer Grenze zwischen Sozialwelt und Dingwelt. Ein erster Überblick über den Verlauf der Debatte, die mit Metatheoriebehauptungen wie *materialist turn*, *object shift* oder *practice turn* operiert, zeigt, dass es sich hierbei keinesfalls um eine ontologische Grenze zwischen bedeutungsvoller Sozialwelt und bedeutungsleerer, aber umso insistierender Dingwelt handeln kann. Der Beitrag versucht daher, die theoretische Möglichkeit einer solchen Grenze *innerhalb* der Sphäre gesellschaftlicher Bedeutung bzw. sozialen Sinns zu verorten. Es geht um die Frage, ob Objekten und Praxen ein besonderer Bedeutungstyp zu Eigen ist, der sie von der Bedeutung unterscheidet, wie sie die Lebenswelt als Sozialwelt kennzeichnet. Mit dieser Frage wird die in die Debatte stets einzufallen drohende Entgegensetzung zwischen einer Aufhebung des Objekthaften im sozialen Sinngebungsprozess und einer Hypostasierung des Objekthaften als der sozialen Deutung radikal entgegengesetzt vermieden.

Wie ist der Zusammenhang zwischen Objekten und sozialem Sinn beschaffen?

Eine Sichtung der Diskussionen über jüngste Entwicklungen in der Soziologie, die wechselnd als *practice turn* (Knorr Cetina/Schatzki/Savigny 2001), *object shift* (Knorr Cetina/Bruegger 2000a: 142) oder *materialist turn* (Pels/Hetherington/Vandenberghe 2002: 6) bezeichnet werden, ergibt, dass mit den Begriffen *Objekt* und *Praxis* unterschiedlichste Gegenstandsbereiche gemeint sein können. Während es allerdings Auseinandersetzungen darüber, was unter einer Praxis zu verstehen sei, in der Soziologie schon seit einiger Zeit gibt und Unterschiede im jeweiligen Verständnis von Praxis daher nicht verwundern (s. Schatzki 2001), ist die semantische Vielfalt, in der der Begriff *Objekt* gebraucht werden kann, wahrscheinlich dem Umstand

geschuldet, dass die an der Debatte beteiligten Unterdisziplinen vor dem Hintergrund unterschiedlicher Gegenstandsbereiche und epistemischer Traditionen operieren und erst kürzlich unter dem Synthesedruck der oben genannten metatheoretischen Benennungsversuche miteinander in Verbindung gebracht wurden (s. auch Ingeström/Blackler 2006).

Beginnt man die Sichtung am alltagsnächsten Pol des Begriffs Objekt, der Materialität und Unbeseeltheit andeutet, so stehen die Vertreter der *Actant-Network-Theory* (ANT) diesem Verständnis am nächsten. Bruno Latour (1996, 2000, 2002) und John Law (2002) argumentieren, dass eine soziologische Konzeption von Gesellschaftlichkeit sich nicht auf den Bereich des Zwischenmenschlichen beschränken dürfe, sondern Effektnetzwerke untersuchen müsse, die sich zwischen menschlichen und nichtmenschlichen »Aktanten« aufspannen. Dinge, wie etwa Fortbewegungsmittel, werden hier als handelnd im Sinne von Effekte zeitigend und Strukturen generierend dargestellt. Konsequenterweise gibt es in diesem theoretischen Entwurf sozialen Handelns keinen Platz für Motivationen, Intentionen oder »sozialen Sinn« (Latour 1996: 237).

Andere, aus den *Science and Technology Studies* stammende Arbeiten, allen voran die Studien von Karin Knorr Cetina (1997, 1999), verwenden den Objektbegriff, um auf die Wissen organisierende, generierende und motivierende Funktion von Gegenständen hinzuweisen. So werden Objekte naturwissenschaftlicher Erkenntnis nebst den sie rahmenden Laboreinrichtungen nicht länger nur als Bedeutungsträger, sondern auch als Bedeutungsgestalter betrachtet: Sie sind »open-ended projections oriented to something that does not yet exist, or to what we do not yet know for sure« (Miettinen/Virkkunen 2005: 438). In jüngsten Publikationen hat Knorr Cetina (2005; Knorr Cetina/Bruegger 2000, 2000a, 2002) diesen Objektbegriff noch erweitert und auf den Finanzmarkt angewandt, der sich aus Sicht der HändlerInnen als ein solches »unfolding object« darbiete, zu dem gerade aufgrund seiner Unabgeschlossenheit und begrifflichen Nichtdeterminierbarkeit eine quasi-soziale Beziehung aufgebaut werden könne.

Am weitesten vom Alltagsverständnis dessen, was unter einem Objekt zu verstehen sei, entfernen sich einige Ausdeutungen des Rheinbergerschen »epistemischen Dings« (Rheinberger 2001) in Arbeiten der Organisationssoziologie (Miettinen/Virkkunen 2005), die, unter Zuhilfenahme der Unterscheidung zwischen primären, sekundären und tertiären Objekten, eine Abstufung von Objekten zur Ausübung, zu Erwerb und Vermittlung oder zur Generierung von Wissen vornehmen. Aus dieser Sichtweise, die sich etwa mit Konstruktionsplänen, Mind Maps oder Managementmodellen befasst, erlangen Objekte ihre Ordnung aus ihrem Bezug auf die Institutionalisierung und Prozessierung von Wissen. Von hier ist es nicht mehr weit zu eher klassisch soziologisch-anthropologisch zu nennenden Sicht-

weisen auf Objekte als »social facts because they *are* society in an objectified form« (Slater 202: 243; vgl. auch Suchman 2005).

Was diese Studien trotz der Varianz des verwendeten Objektbegriffs eint, ist die Unzufriedenheit mit einer soziologischen Gewohnheit, sozialen Sinn als *Diskurs* zu konzipieren, das heißt die dezidierte Bedeutungshaftigkeit sozialer Handlungen und Strukturen und deren semantische Abbildbarkeit ins Zentrum der Analysen zu stellen (Reckwitz 2003; Ingeström/Backler 2006; Pels/Hetherington/Vandenbergh 2002). Der Durchgang durch die Debatte macht aber auch deutlich, dass ihr Bezug auf Objekte oder Praxen nicht primär dazu dient, die Unterstellung der Abgeschlossenheit und Insichgekehrtheit gesellschaftlicher Bedeutung unter Verweis auf die Störrischkeit der Dinge herauszufordern, als ob diese *überhaupt* keine Bedeutung hätten. Die vorliegende Darstellung soll aufzeigen, dass eine objektzentrierte Sicht nicht, wie zuweilen insinuiert wird, die Dinge als das Andere sozialer Bedeutung auffassen muss (s. Harré 2002). Die Fragestellung lautet stattdessen, ob Objekten eine bestimmte Form gesellschaftlicher Bedeutung eigentümlich ist, die sich in ihrer Konstitution, Struktur und Referenz von der Bedeutung, wie sie für die Sozialwelt charakteristisch ist, abgrenzen lässt.

Die Dingwelt und normative Bedeutung

Die theoretische Rekonstruktion der Sinn- bzw. Bedeutungsdimension von Objekten und sie einbeziehenden Praxen setzt bei jener Perspektive an, die den »gegenständlichsten« und »sinnfreisten« Objektbegriff hat und deswegen unverdächtig ist, das Objekt von vornherein als eine Projektionsfläche von Bedeutung zu deuten (s. Harré 2002): bei der *Actant-Network-Theory*. In einer verblüffenden etymologischen Rückverfolgung des Begriffs »Objekt« bringt Bruno Latour das Substantiv mit dem englischen Verb *to object* in Verbindung. Dieser Etymologie zufolge sind Objekte imstande, den auf sie zielenden Deutungen und Interpretationen zu »widersprechen« oder, in wissenschaftstheoretischer Diktion, sie zu falsifizieren. Objektivität ist »what allows one entity to object to what is said about it.« (Latour 2000: 115) Ein Objekt ist etwas, das nicht beliebig zum Gegenstand gemacht werden kann. Praxen, insofern sie Objekte involvieren, nehmen etwas von dieser diskursiven Unverfügbarkeit an. Damit ist aber keinesfalls gesagt, dass sie dem Prinzip Bedeutung schlechthin entgegen gesetzt sind, denn ganz offensichtlich ist ja der Vorgang der Zurückweisung einer Deutung durch ein Objekt ein sinnhafter, Bedeutung involvierender Vorgang. Im Folgenden wird der Gedanke entwickelt, dass Objekte und Praxen nur *bestimmten* Bedeutungen und Bezeichnungsweisen entgegengesetzt sind, die man als *normativ* bezeichnen kann.

Im Anschluss an die sprechakttheoretischen und auf diese aufbauenden gesellschaftstheoretischen Arbeiten Jürgen Habermas' (1995) lässt sich sagen, dass die Sozialwelt, insoweit sie auf symbolischer Kommunikation zwischen menschlichen Akteuren beruht, normativ integriert ist. Sprachliche Zeichen und ihr Gebrauch weisen nicht bloß eine referenzielle Gültigkeit auf, indem sie etwas bezeichnen, sondern der Gebrauch bedeutungstragender Symbole gibt das Modell für Prozesse des Zur-Geltung-Bringens von Normen und damit für normative Sozialintegration ab. Da Symbolsprachen auf konventioneller Basis gebildet sind, das heißt in einer zumindest impliziten Übereinkunft über den Sinn bestimmter Zeichen gründen, setzt das Beherrschen und der Gebrauch einer Symbolsprache auf Seiten des sprechenden Subjekts das Vermögen des Anerkennens von Normen voraus. Die Sozialwelt, insofern sie – als Lebenswelt – sich durch sprachlich koordinierte Inter-subjektivität konstituiert, ist normativ integriert und steht gleichzeitig grundsätzlich ihrer »kommunikativen Rationalisierung« offen, weil die Struktur sprachlicher Geltung auf einer normativen Übereinkunft beruht, deren Geltung selbst zum Gegenstand sprachlichen Handelns gemacht werden kann.

Im Unterschied zu Interaktionen zwischen symbolsprachbegabten Subjekten ist der Umgang mit Dingen nicht als einer der Artikulation und Hinterfragung von durch Übereinkunft gesetztem Sinn zu konzipieren. Der Umgang mit Objekten gewinnt seinen sozialen Sinn nicht aus einer reziproken Verkettung von normativ gesetzten Bedeutungen, sondern, wie die Etymologie Latours deutlich macht, aus einer stets prekären Applikation von Deutungen auf Zusammenhänge, die sich ihnen zwar *entziehen*, jedoch nicht im Wortsinne Ein-Spruch erheben können. Ein Gegenstand naturwissenschaftlicher Erkenntnis kann durch das seiner Materialität geschuldete Verhalten eine Theorie über ihn falsifizieren, er bietet jedoch von sich aus keine alternative Deutung an. Insofern kann man sagen, dass die Sozialwelt, im Sinne der Habermasschen Lebenswelt, in Abgrenzung zur Dingwelt die Welt der Normen bzw. genauer: der normativ gesetzten Bedeutung und ihrer Rationalisierungsmöglichkeit ist.

Gesellschaft wäre demnach doppelt sinnstrukturiert: durch Normen der Sozialwelt qua Lebenswelt *sensu* Habermas und durch eine den Objekten eigene Bedeutung, die noch genauer zu bezeichnen bleibt. Diese Überlegung mag zunächst an das heuristische Theorem der doppelten Integration von Gesellschaft erinnern, wie es von Habermas (1995) vorgetragen wurde, wonach die moderne Gesellschaft sowohl sozial wie systemisch integriert ist. Indes weicht die vorliegende Erörterung von Habermas' Theorievorschlag in dem Punkt ab, dass sie nicht allein auf die *Abwesenheit von Normativität* bei systemischer Integration abstellt, die in der theoretiestrategischen Konsequenz auf die Annahme einer *bedeutungsfreien* Sozialität hinausläuft, sondern die *Andersartigkeit* der mit Objekten verknüpften Bedeutung in den Blick nimmt. Objekte und Praxen entziehen sich einer normorientierten Pro-

zessierung und einer durch Normativität verbürgten kommunikativen Rationalisierung, nicht aber der Kategorie der Bedeutung an sich.

Objekte und normative Motivunterstellungen aus phänomenologischer Sicht

Das Argument, dass Objekte bzw. Praxen einem eigenen, nichtnormativen Bedeutungstypus affin sind, soll zunächst mit den Mitteln der formalen Phänomenologie dargestellt werden. Einerseits sind Objekte dem lebensweltlichen Subjekt ebenso »fraglos gegeben« (Schütz 2004: 286) wie das Wissen um die Vollzüge der Lebenswelt. Dieses Wissen gewinnt seine Praktikabilität gerade dadurch, dass es im alltäglichen Vollzug nicht thematisiert werden muss. Es ist evident, dass sich eine solche Wissensform auch auf Objekte richtet. Der Umgang mit Objekten verkörpert geradezu idealtypisch die Logik der Entfaltung lebensweltlichen Wissens, die nach Alfred Schütz (2004: 312) durch eine Transformation von Um-zu- in Weil-Motive gekennzeichnet ist: Ein auf ein Objekt gerichtetes Um-zu-Motiv (ich drücke auf einen Knopf, um einen Computer zu starten) kommt dem Subjekt reflexiv als Weil-Motiv zu Bewusstsein (ich starte den Computer, weil ich einen Vortrag schreiben möchte). Das Drücken auf den Knopf ist somit eine ein Objekt einbeziehende Praxis, die, weil im Alltag habitualisiert, nicht zum Gegenstand von Reflexion oder bewusster Begründung wird und genau deshalb »funktioniert«, weil sie ohne diese auskommt. In Bezug auf kaum etwas erlangt man eine derartige lebensweltliche »Selbstverständlichkeit« wie zu Objekten und zu Praxen im Sinne von erwartbar effektiven Routinen.

Andererseits existiert zu jedem Zeitpunkt die Möglichkeit einer Unterlaufung dieser Selbstverständlichkeit durch die Objekte und Praxen, von abgebrochenen Türschlüsseln über fehlgehende Einparkmanöver bis hin zu Dysfunktionalitäten des Körpers. Der Unterschied, der zwischen dem Scheitern einer Praktik mit Objekten und einer scheiternden Kommunikation mit einem Gegenüber besteht, liegt darin, dass die für intersubjektive Kommunikation üblichen Zurechnungsweisen nicht greifen. Der Systemabsturz eines Computers oder die Fehlzündung eines Autos lassen sich weder kognitiv auf eigene falsche Erwartungen noch normativ auf abweichendes Verhalten des »Gegenübers« zurechnen. Beim Versagen an Objekten ist kein *Motiv* des Objekts feststellbar, das als *berechtigt* oder *unberechtigt* bewertet werden könnte.

Über den Begriff des Motivs gelangt man zu einer grundsätzlicheren Charakterisierung der normativen Entzogenheit der Objekte trotz ihrer phänomenalen Gege-

benheit. In Anlehnung an Schütz haben Karin Knorr Cetina und Urs Brügger (2000, 2000a) argumentiert, dass Devisenhändler den Markt in einer Weise interpretieren, der ihm Motive unterstellt (s. auch Langenohl/Schmidt-Beck 2007). Daraus folgt indes keinesfalls, dass diese Motive die Möglichkeit normativer Geltung in sich trügen. Bezieht man letzteren Aspekt in die Betrachtung ein, wird deutlich, dass Objekten zwar möglicherweise Weil-Motive unterstellbar sind, aber nicht in einer Weise, dass diese zum Gegenstand normativer Bewertung werden könnten. Anders gesagt: Wenngleich Objekte für ihre Verweigerung zur Rechenschaft gezogen werden können – das Zerschlagen des unwirksamen Fetischs, die Kompostierung der mickrigen Zimmerpflanze, der Tritt gegen den Kotflügel – so sind doch nicht die *Motive* kritisierbar, die diesen Objekten unterstellt werden mögen. In dieser Hinsicht entziehen sich Objekte der eindeutigen Bedeutungszuweisung durch menschliche Akteure, denn an ihnen ist kein Motiv feststellbar, das normativ bewertet werden könnte. Objekte und sie einbeziehende Praxen sind somit ebenso fraglos gegeben wie normativ unverfügbar, sie sind gegeben und gleichzeitig entzogen, nämlich ihrer normativen Bedeutbarkeit.

Beispiel: Der Markt als epistemisches und als imaginäres Objekt

Karin Knorr Cetina und Urs Brügger publizieren seit Ende der 1990er Jahre Arbeiten zu den globalen Devisenmärkten, die ihnen zufolge eine eigene Form von Sozialität ausbilden, die Knorr Cetina as *sociality with objects* (1997) umschreibt und in der HändlerInnen eine emotional besetzte Beziehung zum Markt aufbauen. Dies sei möglich, weil sie in ihrem beruflichen Alltag nicht nur auf dem Markt als einer Arena operierten, sondern gleichsam mit ihm interagierten. Der Markt »appräsentiere« sich den Händlern auf den Bildschirmen, die Kurse und Informationen anzeigen und auf denen sich Kauf- und Verkaufsofferten darstellen (Knorr Cetina/Bruegger 2002: 163–166). Die eigentümliche Bindungskraft zu diesem sich wortwörtlich materialisierenden Objekt Markt komme dadurch zustande, dass die Handlungen der HändlerInnen zur Entwicklung des Marktes beitrügen und er ohne diese verschwände, dass zweitens aber seine Bewegungen niemals steuerbar seien und er sich somit der Definition entzöge. Seine emotionale Bedeutung für das Subjekt bestehe darin, sich seiner niemals zur Gänze bemächtigen zu können, was bedeuten würde, über alle Informationen zu verfügen und ihn vollständig interpretieren zu können (Knorr Cetina/Bruegger 2002: 167f.). Die Bindung beruhe somit auf einer phantasierten Rückkopplungsschleife zwischen Händlern und Markt: »*binding (being-in-relation, mutuality) results from a match between a sequence of wantings and an unfolding object that provides for these wants through the lack it displays.*« (Knorr Cetina/Bruegger 2000a:

152, Hrvh. i. O.) Dieser Bindungs- und Vergesellschaftungstyp kann als *postnormativ* bezeichnet werden, weil er nicht mehr über die Verinnerlichung von Normen und Regeln Integration erzeugt, sondern über die Bestätigung phantasierter Selbstbilder gerade durch ihren perpetuierten Selbstentzug. Laut Knorr Cetina und Brügger sind Beziehungen zu Objekten für Gegenwartsgesellschaften paradigmatisch, weil die Bindungskräfte, die sich auf Objekte richten, ein funktionales Substitut für traditionale Modi der Vergemeinschaftung durch geteilte Normen seien, welche in hochdifferenzierten Gesellschaften nicht mehr griffen (Knorr Cetina/Bruegger 2002: 172; Knorr Cetina 2005).

Ungefähr zur selben Zeit ist der Markt als Beispiel für nichtnormative Formen sozialer Bedeutung auch von der Sozialtheorie zum Untersuchungsgegenstand gemacht worden. Laut Dilip Parameshwar Gaonkar (2002) befinden sich soziologische Konzepte wie etwa der »Markt« zur sozialen und politischen Praxis, in der sie zum Einsatz kommen, in einem Reflexivitätsverhältnis. Charles Taylor (2002) bezeichnet solche Konzepte als *modern social imaginaries*. Solche imaginären Vorstellungen von Großkollektiven oder -zusammenhängen, die in ihrer Gänze dem lebensweltlichen Subjekt unerfahrbar bleiben müssen, gehen laut Taylor (2002), Gaonkar (2002) sowie Benjamin Lee Edward LiPuma (2002) aus der sozialen Praxis hervor, die sie anleiten. Die Teilnahme an vielen alltäglichen Aktivitäten setzt einerseits die soziokulturelle Existenz bestimmter Kollektivvorstellungen voraus, macht diese Vorstellungen andererseits aber erst im Vollzug der Praxis anschaulich und plausibel: »If the understanding makes the practice possible, it is also true that the practice largely carries the understanding« (Taylor 2002: 107). Besonders deutlich wird dies den genannten Autoren zufolge in der Emergenz der modernen Bedeutung von Markt als Handel zwischen abwesenden Fremden, die aus der tatsächlichen Zirkulation von Gütern und Zahlungsmitteln in ihrem Vollzug hervorgeht. Dieses aus der Marktpraxis hervorgehende Bild des Marktes entzieht sich der *aushandelbaren* Bedeutungszuweisung dadurch, dass es aus alltagsroutinisierten ökonomischen Praxen erwächst, deren Salienz den Akteuren als einzelnen nicht zur Disposition steht, und ferner dadurch, dass das Denotat – »der« Markt – insofern fiktiv bleiben muss, als es sich in seiner Gänze der lebensweltlichen Erfahrbarkeit entzieht. Dieser Integrationstyp wäre am ehesten *vornormativ* zu nennen, weil es auf die nichtnormativen Grundlagen von Normativität – nämlich die als unproblematisch vorausgesetzten gemeinsamen Fiktionen – ankommt.

Im Anschluss an diesen Durchgang durch Theorieansätze aus den *Science and Technology Studies* und der Sozialtheorie kann man sagen, dass der Markt als imaginäres Objekt ebenso wie als imaginäres Bild unauffällig aus Praxen hervortritt. Diese Praxen sind somit im Latourschen Sinne interpretierbar: sie entziehen sich der intendierten Bedeutungszuweisung, indem das Wissen über sie immer entweder notwendig vorläufig ist (wie beim Markt als »sich entfaltendem Objekt«) oder indem

sie den Raum ihrer möglichen Interpretation durch die lebensweltliche Evidenz der sie tragenden Praxen einschränken (wie beim »imaginären« Markt). Aus der Praxis geht daher sehr wohl ein bedeutungsvolles Objekt hervor, aber dessen Geltungstyp ist von fundamental anderem Charakter als normative, letztlich auf Konvention und Anerkennung beruhende Bedeutungen, die miteinander verhandelbar sind.

In den Theater-, Literatur- und Sozialwissenschaften und der Sprachphilosophie ist versucht worden, diesen Unterschied zwischen zwei Formen der Bedeutung in die Entgegensetzung von Diskursivität versus Performativität zu bringen (vgl. Yurchak 2006: 22–26; Fischer-Lichte 2004; Wirth 2002; Connerton 1989). Mittels dieser kann man die Bedeutungsdimension von Objekten und Praxen fassen. Demnach setzt das Diskurskonzept eine Geschlossenheit von Bedeutungen voraus, die, wenn sie auch den Subjekten nicht immer zur Gänze präsent sind, doch aus einer Analyse prinzipiell vollständig rekonstruiert werden können. Die Kritik, die hieran geübt worden ist, bezieht sich erstens grundlegend auf das Systemhafte dieses Bedeutungsverständnisses, zweitens auf die Ideologienähe des Diskursbegriffs, da die Haupt-»Funktion« von Diskursen (als Machtinstrumenten) darin besteht, andere mögliche Bedeutungszuschreibungen zu verhindern, oder drittens und umgekehrt auf die Behauptung, in Diskursen vollzögen sich Bedeutungsrationisierungen (Latour 1996, 2000; Pels/Hetherington/Vandenberghe 2006).

Bedeutung, die aus Performanzen hervorgeht, ist von grundsätzlich anderer Art. Die aus der Diskurstheorie bekannten Fragen, wie Alterität der Bedeutung verhindert wird oder die Rationalisierung von Bedeutung zuwege gebracht werden kann, stellen sich hier nicht. Dies hängt damit zusammen, dass performative Bedeutung sich niemals vollständig enthüllt, sondern gewissermaßen immer im Begriff ist, sich zu enthüllen. Damit kann sie weder eine systemhafte Geschlossenheit auf sich selbst erlangen noch zum Gegenstand kommunikativer Rationalisierung gemacht werden. Der Selbstentzug von Objekten und sie einbeziehenden Praxen vor der Bedeutungszuweisung liegt nicht darin begründet, dass sie bestimmte Repräsentationen ihrer selbst als falsch oder unmöglich ausweisen (insofern üben sie eben auch keinen »Einspruch«), sondern darin, dass sie ihre sinnhafte Existenz – ihre »fraglose Gegebenheit« – erst ihrem Vollzug in einer Praxis verdanken, der bereits die Evidenz bestimmter Vorverständnisse voraussetzt, ohne dass diese sich zu einem mit normativem Anspruch artikulierbaren und daher kritisierbaren Gesamtbild verdichten.

Fasst man am Beispiel des Marktes die mit der Praxis des Handels verbundene Bedeutung als performativ, gelangt man in Anschluss an die oben referierten Ansätze in Techniksoziologie und Sozialtheorie zu folgender Charakterisierung: »Der« Markt existiert nicht als Vorstellung, die eine diskursive Zeichenrelation zu einer unterliegenden sozialen Realität unterhält. Vielmehr erwächst eine implizite Bedeutung des Marktes aus jedem einzelnen Schritt im Handel mit bzw. auf diesem

Markt und ist doch durch keinen dieser einzelnen konkreten Schritte in seiner abstrakten Gänze erschöpfend beschrieben. Der deutende Schritt, der aus jener Praxis auf ein »Denotat« schließt, ist somit einerseits bereits in den Vollzug der Praxis eingelassen oder durch ihn vorausgesetzt und weist dieses Denotat andererseits als in Bezug zur Praxis stets fiktiv aus, weil es, im Unterschied zur Praxis, lebensweltlich nicht erfahrbar ist. Die Genese performativer Bedeutung liegt also nicht in einer Art Abduktionsschritt beschlossen, der linear von einer konkreten Praxis auf eine abstrakte Ganzheit schliesse; sondern diese Ganzheit bewahrheitet sich im Nachhinein jedes einzelnen Praxisschritts, weil sie als unerfahrbare und deswegen fiktive Wirklichkeit vorausgesetzt werden muss, damit die Praxis überhaupt vollzogen werden kann. Die Wirklichkeit der Fiktion des Marktes – der Umstand, dass er für real gehalten wird, obwohl er sich dem Erfahrbaren entzieht – gründet auf der Eigenschaft von Objekten und Praxen, dass in ihrer Existenz bzw. ihrem Vollzug bestimmte nichtnachprüfbare Annahmen im Sinne eines »als ob« (vgl. Pels 2002) als faktisch gegeben repräsentiert werden und sich daher die Frage der normativen Richtigkeit eines auf sie bezogenen Geltungsanspruchs nicht stellt.

Die Bedeutung von Objekten in Praxen: Performativität und Fiktivität

Abschließend soll exemplarisch verdeutlicht werden, welche Erkenntnisgewinne eine Sichtweise verspricht, die die Bedeutung von Objekten als performativ und fiktiv fasst. In der kritischen Sozialforschung hat es nicht an Charakterisierungen des Marktes gefehlt, die seine »dinghafte« Qualität hervorheben. Nur stichwortartig seien sie hier genannt: der Markt als »zweite Natur«, als »Fetisch«, als Ausdruck der »Verdinglichung« von Sozialbeziehungen und als »System«. In Kontrast zu diesen Charakterisierungen betont die Literatur zur dinghaften Verfasstheit des Gesellschaftlichen, dass die Relevanz von Objekten und Praxen für die Gesellschaft Normalität und nicht Pathologie ist (Pels/Hetherington/Vandenberghe 2002). Weiter führender als diese Selbstabgrenzungen ist für eine objektzentrierte Sichtweise indes eine Gegenüberstellung mit dem Habermasschen Begriff des Systems. Oben wurde in Anlehnung an dessen Rekonstruktion und Erweiterung des Husserlschen und Schützschen Begriffs der Lebenswelt argumentiert, dass Objekte insofern nicht diskursivierbar sind, als sie sich normativen Geltungsansprüchen entziehen. Die unbestreitbare Existenz sozialer Zusammenhänge und Koordinationsweisen, die nicht auf dem Prinzip normativer Geltung aufbauen, versucht Habermas durch den Begriff des Systems Rechnung zu tragen. Seinem Modernisierungstheorem zufolge er-

möglicht die zunehmende Auslagerung strategischer Handlungsmotive, die nicht primär auf Verständigung, sondern auf Manipulation abzielen, aus der Lebenswelt in gesellschaftliche Funktionssysteme einerseits eine zunehmende kommunikative, das heißt einzig an normativen Geltungsansprüchen orientierte Koordination sozialen Handelns in der Lebenswelt, während sie andererseits zu der Entstehung von Handlungszusammenhängen führt, deren Koordination nicht mehr auf der wechselseitigen Orientierung der Akteure an den Motiven Anderer aufbaut, sondern mit einer Orientierung an Handlungsfolgen auskommt und deswegen auf normative Geltungsansprüche verzichten kann. Aus einer objektzentrierten Sichtweise hat dieser Ansatz jedoch das Problem, den grundsätzlichen *Selbstentzug* der Objekte vor ihrer normativen Bedeutung in der Lebenswelt einzig als durch Modernisierungsprozesse ermöglichtes *Eindringen* der Systemlogik in die Lebenswelt deuten zu können. Der Begriff der Kolonialisierung, den Habermas in diesem Zusammenhang verwendet, bringt dies pointiert zum Ausdruck:

An die Stelle des »falschen« tritt heute das *fragmentierte* Bewußtsein, das der Aufklärung über den Mechanismus der Verdinglichung vorbeugt. Erst damit sind die Bedingungen einer *Kolonialisierung der Lebenswelt* erfüllt: die Imperative der verselbständigten Subsysteme dringen, sobald sie ihres ideologischen Schleiers entkleidet sind, *von außen* in die Lebenswelt – wie Kolonialherren in eine Stammesgesellschaft – ein und erzwingen die Assimilation; aber die zerstreuten Perspektiven der heimischen Kultur lassen sich nicht soweit koordinieren, daß das Spiel der Metropolen und des Weltmarktes von der Peripherie her durchschaut werden könnte. (Habermas 1995/1981: II, 522)

Die kulturellen Auswirkungen des Marktes auf die Gesellschaft liegen für Habermas darin beschlossen, dass Bewusstsein, Intersubjektivität und die Rationalisierung lebensweltlicher Kommunikation gestört werden (Habermas 1990: 208). Die Lenkung der Aufmerksamkeit auf jene individuellen Bewusstseine und die intersubjektiven Kommunikationen, die sich zwischen ihnen entspannen, hängt mit Habermas' Marx-Rekonstruktion zusammen, in der der Begriff der »Ideologie« nicht auf kulturelle Repräsentationen, sondern auf Bewusstseinsstrukturen bezogen wird (s. Habermas 1995: II, 494–504). Deswegen stellt sich für Habermas die durch die Kolonialisierung der Lebenswelt hergestellte Beherrschtheit nicht als eine Repräsentationsform der Objekte dar, sondern als eine Hintergehung der Subjekte.

Demgegenüber würde eine objektzentrierte Sichtweise auf gesellschaftliche Bedeutung herausstellen, dass Objekte bzw. als involvierende Praxen Bedeutungen hervorbringen, ohne sie in einem diskursiven Sinne zu »tragen«. Objektualität verkörpert einen Typus der Repräsentation, der sich nicht allein negatorisch durch das Fehlen normativer Bedeutung konstituiert (wie es bei der System-Lebenswelt-Entgegensetzung der Fall ist), sondern eigenständig bestimmbar wird. Im hiesigen Beispiel wird der Markt nicht als Fehlen von Normorientierung und als opaker Zusammenhang gesehen, der sich lebensweltlich überhaupt nicht repräsentieren lässt und

sich daher in seiner »eigentlichen« Bedeutung den Subjekten entziehen muss, sondern als eine fiktive Logik, die nicht Konventionen, wohl aber Regeln folgt, die der Deutung prinzipiell zugänglich sind. Man kann daher sagen, dass der Markt – wie jedes Objekt und jede Praxis – durch den *materialist turn* in die sinnhaft gedeutete Welt zurückgeholt wird, und zwar als eine notwendige Fiktion. Deswegen stellt der *materialist turn* zwar eine Absage an ausschließlich diskursiv gedachte Bedeutungs- und Sinnmodelle dar, nicht aber an das Konzept der Repräsentation.

Literatur

- Fischer-Lichte, Erika (2004), *Ästhetik des Performativen*, Frankfurt a.M.
- Gaonkar, Dilip Parameshwar (2002), »Toward New Imaginaries. An Introduction«, *Public Culture*, Jg. 14, H. 1, S. 1–19.
- Habermas, Jürgen (1990), »Volkssouveränität als Verfahren. Ein normativer Begriff der Öffentlichkeit«, in: ders.: *Die Moderne – ein unvollendetes Projekt. Philosophisch-politische Aufsätze 1977–1992*, Frankfurt a.M., S. 180–212.
- Habermas, Jürgen (1995/1981), *Theorie des kommunikativen Handelns*, Frankfurt a.M..
- Harré, Steve (2002), »Material Objects in Social Worlds«, *Theory, Culture & Society*, Jg. 19, H. 5/6, S. 23–33.
- Ingeström, Yrjö/Blackler, Frank (2006), »On the Life of the Object«, *Organization*, Jg. 12, H. 3, S. 307–330.
- Knorr Cetina, Karin (1994), »Primitive Classification and Postmodernity: Towards a Sociological Notion of Fiction«, *Theory, Culture & Society*, Jg. 11, H. 3, 1–22.
- Knorr Cetina, Karin (1997), »Sociality with Objects: Social Relations in Postsocial Knowledge Societies«, *Theory, Culture & Society*, Jg. 14, H. 4, S. 1–30.
- Knorr Cetina, Karin (1999), *Epistemic Cultures: How the Sciences Make Knowledge*, Cambridge, Mass. u.a.
- Knorr Cetina, Karin/Bruegger, Urs (2000), »Global Microstructures: The Virtual Societies of Financial Markets«, *American Journal of Sociology*, Jg. 107, H. 4, S. 905–950.
- Knorr Cetina, Karin/Bruegger, Urs (2000a), »The Market as an Object of Attachment: Exploring Postsocial Relations in Financial Markets«, *Canadian Journal of Sociology*, Jg. 25, H. 2, S. 141–168.
- Knorr Cetina, Karin/Bruegger, Urs (2002), »Traders' Engagement with Markets: A Postsocial Relationship«, *Theory, Culture & Society*, Jg. 19, H. 5/6, S. 161–185.
- Knorr Cetina, Karin (2005), »How are Global Markets Global? The Architecture of a Flow World«, in: Karin Knorr Cetina/Alex Preda (Hg.), *The Sociology of Financial Markets*, Oxford/New York, S. 38–61.
- Knorr Cetina, Karin/Schatzki, Theodore R./Savigny, Eike von (Hg.) (2001), *The Practice Turn in Contemporary Theory*, London/New York.
- Langenohl, Andreas/Schmidt-Beck, Kerstin (2007), »Technology and (Post-)Sociality in the Financial Market: A Re-evaluation«, *Science, Technology & Innovation Studies*, Jg. 3, H. 1, S. 5–22.

- Latour, Bruno (1996), »On Interobjectivity«, *Mind, Culture, and Activity*, Bd. 3., H. 4, S. 228–245.
- Latour, Bruno (2000), »When Things Strike Back: A Possible Contribution of 'Science Studies' to the Social Sciences«, *British Journal of Sociology*, Jg. 51, H. 1, S. 107–123.
- Latour, Bruno (2002), »Morality and Technology: The End of the Means«, *Theory, Culture & Society*, Jg. 19, H. 5/6, S. 247–260.
- Lee, Benjamin/LiPuma, Edward (2002), »Cultures of Circulation: The Imaginations of Modernity«, *Public Culture*, Jg. 14, H. 1, S. 191–213.
- Miettinen, Reijo/Virkkunen, Jaakko (2005), »Epistemic Objects, Artefacts and Organizational Change«, *Organization*, Jg. 12, H. 3, S. 437–456.
- Law, John (2002), »Objects and Spaces«, *Theory, Culture & Society*, Jg. 19, H. 5/6, S. 91–105.
- Pels, Dick (2002), »Everyday Essentialism: Social Inertia and the »Münchhausen Effect«, *Theory, Culture & Society*, Jg. 19, H. 5/6, S. 69–89.
- Pels, Dick/Hetherington, Kevin/Vandenberghe, Frédéric (2002), »The Status of the Object: Performances, Mediations, and Techniques«, *Theory, Culture & Society*, Jg. 19, H. 5/6, S. 1–21.
- Reckwitz, Andreas (2003), »Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive«, *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 32, H. 4, S. 282–301.
- Rheinberger, Hans-Jörg (2001), *Experimentalsysteme und epistemische Dinge. Eine Geschichte der Proteinsynthese im Reagenzglas*, Göttingen.
- Schatzki, Theodore R. (2001), »Introduction: Practice Theory«, in: Knorr Cetina, Karin/Schatzki, Theodore R./von Savigny, Eike (Hg.), *The Practice Turn in Contemporary Theory*, London/New York, S. 1–14.
- Schütz, Alfred (2004), *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie*, Konstanz.
- Slater, Don (2002), »Making Things Real: Ethics and Order on the Internet«, *Theory, Culture & Society*, Jg. 19, H. 5/6, S. 227–245.
- Suchman, Lucy (2005), »Affiliative Objects«, *Organization*, Jg. 12, H. 3, S. 379–399.
- Taylor, Charles (2002), »Modern Social Imaginaries«, *Public Culture*, Jg. 14, H. 1, S. 91–124.
- Wirth, Uwe (Hg.) (2002), *Performanz: Zwischen Sprachphilosophie und Kulturwissenschaften*, Frankfurt a.M.
- Yurchak, Alexei (2006), *Everything Was Forever, Until It Was No More: The Last Soviet Generation*, Princeton/Oxford.